**Zeitschrift:** Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz

**Herausgeber:** Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde

**Band:** 31 (1956)

**Heft:** 1

**Artikel:** Die Römerwarte in der "Stelli" bei Wallbach/ Aarg.

**Autor:** Burkart, H.R.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-747581

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 12.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Die Römerwarte in der «Stelli» bei Wallbach / Aarg.

## *Vorwort*

Dieser Grabungsbericht beschränkt sich absichtlich nicht bloss auf den rein technischen Vorgang der Ausgrabung und Beschreibung des Gefundenen. Er will denjenigen Lesern, die geschichtlich weniger erfahren sind, die Grabung auch etwas in den Rahmen der damaligen Zeit hineinstellen, um so das römische Bauwerk in seiner ehemaligen Bedeutung lebendig und die heutige Bemühung zu seiner Erhaltung verständlicher zu machen.

## Grabungsbericht

H. R. Burkart

Die römische Warte in der «Stelli», Top. Atl. Bl. 18, 130 mm von oben, 120 mm von rechts, im Gemeindebann Wallbach, liegt im Forst, hart am Rhein, ungefähr 20 Minuten unterhalb dem Dorf. Sie ist keine neue Entdeckung. Seit bald einem Jahrhundert hat sie immer wieder die Aufmerksamkeit der Forschung auf sich gezogen. Feststellungen und entsprechende Grabungsberichte finden sich erstmals in der Zeitschrift Argovia IV 1864/65. Darnach hat damals der Kantonsschüler und spätere Pfarrherr August Wunderlin von Wallbach, wohl angeregt durch Kantonsschulprofessor Rochholz in Aarau, bei der Ruine in der «Stelli» gegraben. Einige seiner Funde, Keramik und eiserne Geräte (nicht römische) befinden sich im Kantonalen Antiquarium in Aarau (Katalog Nr. 316). Dann nennt die «Archäologische Karte des Kantons Aargau» von Heierli (Argovia XXVII, 1898) unter «Oberwallbach» die «Römerwarte in der Stelli», unter Berufung auf Argovia IV, 1864/65, auf «Anzeiger für schweiz. Altertumskunde» I, 1871, und auf «Archäologische Karte der Ostschweiz» 1874. Der «Anzeiger für schweiz. Altertumskunde» Bd. I Jahrg. 1903/1904 (Pfr. Seb. Burkart «Die römischen Befestigunggen am Rhein von Mumpf bis Kaiseraugst») gibt eine kurze Feststellung

und Beschreibung der Warte in der «Stelli» und darnach auch «Jura zum Schwarzwald» Jahrg. 1929 («Das römische Grenzwachtsystem am Rhein.»). Dann erwähnt der 5. Jahresbericht der «Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte» Jahrg. 1912 Ausgrabung und Untersuchung durch Dr. Carl Stehlin von Basel. Der noch nicht veröffentlichte Grabungsbericht mit Plan befindet sich im Institut für Ur- und Frühgeschichte in Basel. Keramikfunde aus der «Stelli» (Mayener Eifelkeramik) werden

Abb. 1 Römerwarte «Stelli». Konserviert Wallbach 1956.

erwähnt im 32. Jahresbericht der Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte 1940/41. Weitere Erwähnungen befinden sich wahrscheinlich im 3. und 4. Jahresbericht Jahrg. 1910 und 1911; in den Jahresberichten der Archäolog. Kommission der Schweiz. Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler und im Archäolog. Anzeiger des Deutschen Archäol. Institutes. Im Top. Atlas Bl. 18, 1877 ist die Stelli eingetragen als «Warte».

## *Die Ausgrabung*

Die grossen Ausgrabungen der letzten Jahre im römischen Augusta haben auch das Interesse an der römischen Rheinbefestigung wieder geweckt. So wurden der Pferrichgrabenturm oberhalb Rheinfelden und dann die römische Festungsanlage im Bürkli bei Ryburg durch die Fricktalisch-badische Vereinigung völlig ausgegraben und konserviert und durch die Gemeinde Möhlin der Turm am Fahrgraben im Forst. Im Dorfe Kaiseraugst wurde mit der Konservierung der sog. Heidenmauer begonnen, die wohl bald ihrer Vollendung entgegen geht. Der Rest einer römischen Warte zwischen Fahrgraben und Stelli soll, durch die Gemeinde Möhlin, ebenfalls noch vor dem völligen Zerfall gerettet werden.

Im Zuge dieser Erhaltungsarbeiten entschloss sich der Verkehrs- und Verschönerungsverein Wallbach, mit Unterstützung der Gemeindebehörde die Ruine in der Stelli ebenfalls freizulegen und zu konservieren, um die stellenweise früher schon freigelegten Mauerteile vor weiterer Verwitterung und verständnislosem Abbruch zu bewahren. Angeregt durch den V.V.-Verein und dessen eigenem finanziellem Beitrag bewilligte die Gemeinde einen entsprechenden Kredit für die völlige Ausgrabung. Weitere Mittel für die nachfolgende Konservierung brachten ein Waldfest bei der ausgerabenen Warte, freiwillige Beiträge von Firmen und Privaten der umliegenden Gemeinden, die Fricktalisch-badische Vereinigung und den restlichen Teil die kantonale Subvention.

Die Ausgrabung, unter Bewilligung der kantonalen Behörde, stand von Anfang an unter der wissenschaftlichen Leitung des Kantonsarchäologen Dr. R. Bosch und Professor Dr. Laur vom Institut für Ur- und Frühgeschichte in Basel. Anfänglich 2 bis 3, später 1 Mann arbeiteten mit gelegentlichem Unterbruch vom Spätherbst 1950 bis Herbst 1951.

Vor der Ausgrabung lag der grösste Teil der Ruine unter 1—2 Meter hohen Schutthaufen, überwuchert mit Gesträuch und Gestrüpp. Sichtbar war nur die Nordostecke mit den aufgehenden Mauerschenkeln, die seinerzeit Dr. Stehlin freigelegt hatte. Die südliche Mauer lag unter einem Waldweg, die östliche unter ebenem, grasbewachsenem Boden verborgen; sie kamen erst bei der Grabarbeit zu Tage. Es zeigte sich, dass diese Fläche früher einmal künstlich ausgeebnet worden war. Man hatte den dem Rhein parallel laufenden Mauerzug abgebrochen, mit dem Schutt das Rheinufer aufgefüllt und die so gewonnene Fläche mit Rheinkies überlegt. Der diente dann bis in die neuere Zeit zur Ablagerung von Tannenstämmen für die Flösserei, bekannt als «Flossplatz in der Stelli». — Wertvolle Bäume hinderten die Ausgrabung nicht; wohl aber bereiteten alte Wurzelstöcke viel Arbeit. Infolge der Unübersichtlichkeit des Geländes hatte man sich anfänglich über die Grösse der Ruine und damit der Ausgrabungsarbeit getäuscht und war dann über deren unge-

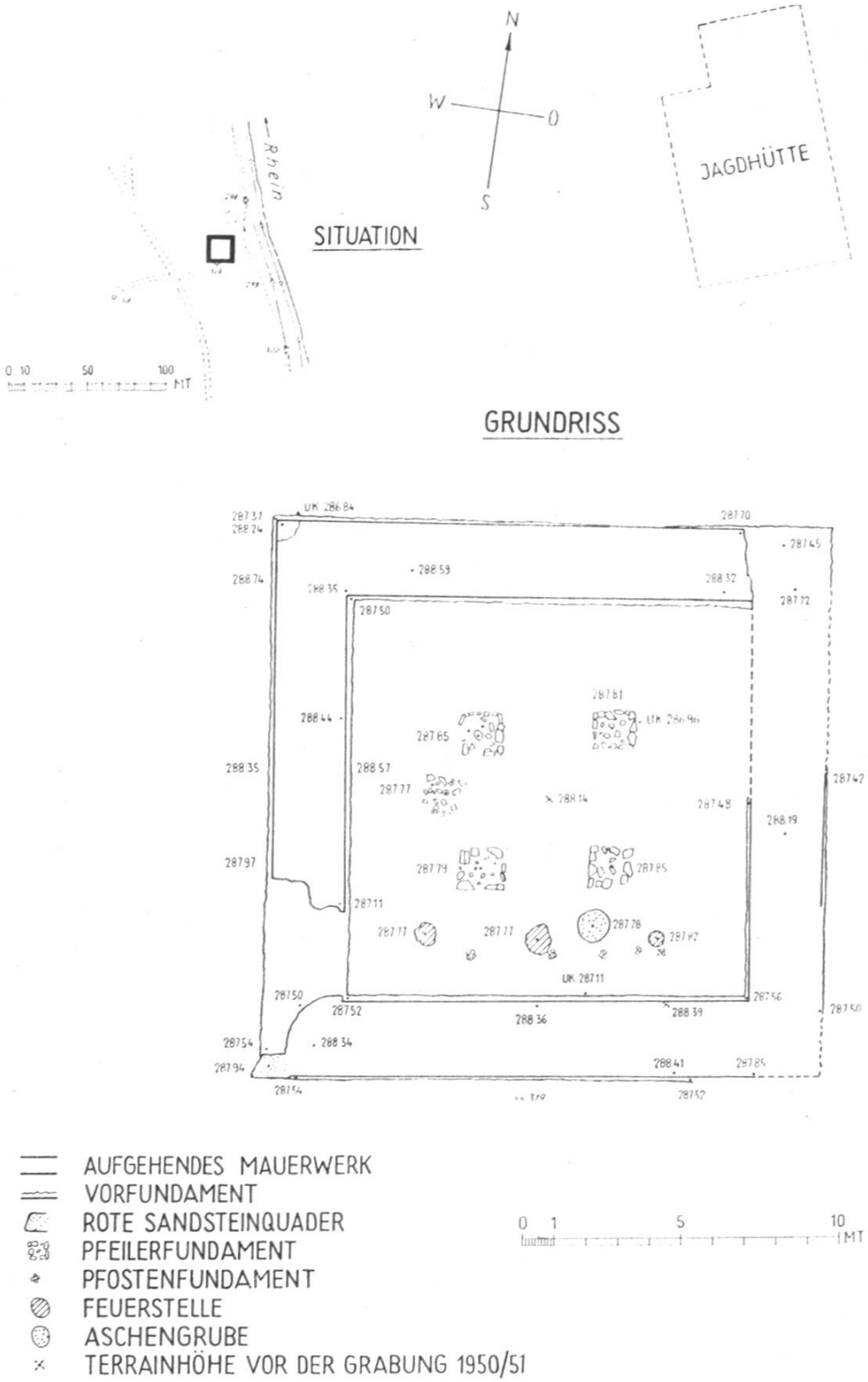


Abb. 2 Römerwarte bei Wallbach 1953. Aufgenommen von Wildberger, Institut für Ur- und Frühgeschichte.

wöhnliches Ausmass nicht wenig überrascht. Die meiste Arbeit brachte die Entfernung der grossen Schutthaufen. Doch konnten sie zumeist in der Nähe zu Auffüllung und Wegverbesserung am nahen Rheinbord verwendet werden.

Man begann mit der Freilegung der Nord-, West- und Südmauern, während die vierte, dem Rhein parallele, ganz unter dem Boden liegende, als Ausgangsseite für das abzuführende Schutt- und Erdmaterial, zuletzt

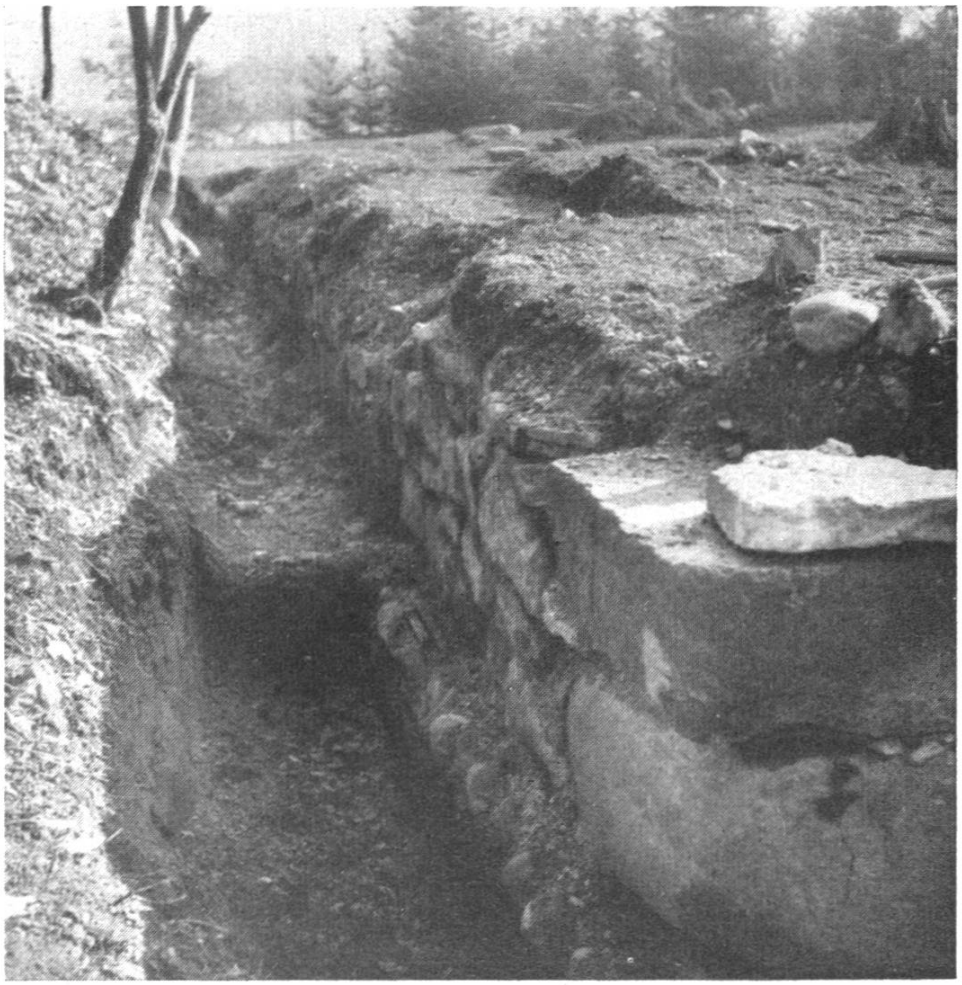

Abb. 3 Römerwarte «Stelli» bei Wallbach. Eckquader im Fundament.

abgedeckt wurde. Da der südliche Mauerzug fast ganz unter einem Waldweg lag — die oberste Mauerschicht war hartes Wegbett, musste zuerst der Weg weiter südlich verlegt werden, um die hier besonders gut erhaltene Mauer freilegen zu können. Doch brachte gerade diese Nebenarbeit dann einen besonders wertvollen Fund (Fensterstein).

Nun begnügte man sich nicht mit der blossen Freilegung des umfassenden Mauerzuges. Die ungewöhnliche Grösse des Baues legte den Gedanken nahe, dass der weit gespannte Raum auch innere Einteilungen

durch Zwischenmauern wie auch interessante Einzelfunde enthalten könnte. So wurde auch der Innenraum, rund 200 m², mit stellenweise bis zwei Meter hohen Schutthaufen, abgegraben und mit Karetten weggeführt. Mauersteine, vielfach brandgerötet, Kalkbruchsteine neben vielen kopfgrossen Kieselbollen und Tuffsteinen wurden gesondert gestapelt, um bei der Konservierung wieder gebraucht zu werden. Unter den Schuttmauern lag eine 20 bis 40 cm dicke lockere, fast steinlose kohlschwarze Erdschicht mit den Kleinfunden, unter der sich dann sehr deutlich der gelbe, lehmige, stellenweise brandgerötete ursprüngliche Erdboden abzeichnete.

Unterdessen hatte man Gelegenheit erhalten, von den Untersuchungen, Vermessungen und Aufzeichnungen, die 1912 Dr. C. Stehlin gemacht hatte, Einsicht zu nehmen. Die ungewöhnliche Grösse der Mauern, die wir «neu entdeckt» hatten, hatte er bereits mit 18 m Länge und 2.30 m Dicke festgestellt, ebenso die charakteristischen Höhlungen ehemaliger Rundholzeinlagen im Fundament, jener Bautechnik, die man heute Armierung nennt. An der östlichen, d. h. Rheinseite vermutete er das Tor, da er hier die Reste einer roten Sandsteinplatte mit rechtwinkligem Ausschnitt fand, die er als Unterlage eines Torgestells betrachtete, was sich dann auch durch unsere Ausgrabung noch bestätigen sollte. Ein Wallgraben umzog nach C. Stehlins Untersuchung im Abstand von 10 m den Turm. Hier begnügten wir uns mit seinen Angaben und verzichteten auf nochmalige Feststellung.

## Ergebnis der Ausgrabung:

### *Die Mauern*

Da war zunächst, wie schon erwähnt, für uns die überraschende Feststellung, dass wir einen Bau von ungewöhnlicher Grösse vor uns hatten. Während der normalen Mauerlänge einer Warte von 9 bis 12 m und einer Mauerdicke von 1.80 m bis 2 m beträgt hier die Länge der Mauer 17.60 m, des Fundamentes 18 m, die Mauerdicke 2.30 m bis 2.35 m, beim Fundament 2.50 m. Die Mauern sind ungleich gut erhalten; am besten die südliche Mauer, fast der ganzen Länge nach in der gleichen Höhe von 1.50 m. Nur die beiden Ecken sind, die südöstliche ganz, die südwestliche zum Teil; ausgebrochen; sie enthält noch einen grossen weissen Sandsteinquader. Die Mauern sind in gewohnter römischer Bauart in beidseitiger Verblendung aus behauenen, im Verband gelegten Kalkbruchsteinen gesetzt, mit einer Zwischenfüllung von in Kalkmörtel gebetteten Steinschichten, alles felsenhart. Im östlichen Mauerteil geht ein Riss wie von einer gewaltsamen Erschütterung die ganze Mauerdicke

hinunter; bei näherem Zusehen zeigt es sich, dass es sich gleichsam um eine «Naht» handelt; es stossen hier zwei Bauabschnitte zusammen. Der Bau wurde also in verschiedenen Abschnitten ausgeführt. — Das untere Fundament ragt beidseitig 20 bis 30 cm hervor. Teilweise ist der Oberbau über das Fundament verschoben, also nicht ganz im rechten Winkel gelegt, sodass das Fundament nicht überall in gleichem Masse vorspringt.

Abb. 4 Römerwarte «Stelli» bei Wallbach. Südmauer vor der Konservierung.

Sein Baumaterial ist hauptsächlich Kieselbollen in Kalkpflaster. In der untersten Lage zeigen sich die bekannten Höhlungen, Röhren von 20 bis 25 cm Durchmesser, die der Länge nach die Mauer durchziehen. Es waren ursprünglich in das Mauerwerk eingelegte Baumstämme, die nach ihrer Vermoderung die Höhlungen zurückliessen, also Holzarmierung zur Erzielung eines gleichmässigen Druckes.

Gut erhalten ist die nordwestliche Ecke. Hier sind die mächtigen Eckquadern, roter Sandstein und Findling (Alpenkalk?) noch vorhanden, darüber Mauerwerk und je ein langer Schenkel der Nord- und West-

mauer in gleicher Höhe wie die Südmauer. Eine grosse Lücke in der Westmauer ist erst vor einigen Jahrzehnten verständnislos ausgebrochen und das Material zu Bauzwecken verwendet worden, ein Vorgang, der das heutige Bestreben zur Erhaltung der Baureste noch besonders rechtfertigt. Der nördliche Mauerteil senkt sich gegen die nordöstliche Ecke hin ab, die Ecke ist ausgebrochen, wahrscheinlich wie schon erwähnt, als das Gelände zum Flossplatz hergerichtet wurde. Als der am wenigsten

Abb. 5 Römerwarte «Stelli» bei Wallbach. Inneres mit 4 Pfeilerfundamenten, vor der Konservierung.

erhaltene, aber trotzdem nicht weniger interessante Mauerteil erwies sich die dem Rhein zu liegende Ostmauer. Sie war eben einst zur Raumgewinnung für jenen Flossplatz tief herunter ausgebrochen, der Schutt an die Rheinhalde abgelagert, die grossen Quadern vermutlich zu anderweitigem Gebrauch verschleppt worden (vermutlich geschah es, als der in der Franzosenzeit verwüstete Forst wieder nachgewachsen war und die Flösserei in hoher Blüte stand, also etwa um die Mitte des vorigen Jahr-

hunderts). Das Interesse auf dieser Seite erstreckte sich auf den Teil, wo C. Stehlin die Sandsteinplatte vermerkt hatte. Diese kam tatsächlich innerhalb der Mauer in 2 Stücken wieder zum Vorschein; sie ist bei der Konservierung wieder verwendet worden.

Als weiteres zugehöriges Fundstück fand sich dicht an der inneren Mauerseite ein behauenes Werkstück aus rotem Sandstein, 0.72 cm lang, 0,32 m dick, an der einen Kante ein rechteckiger Ausschnitt von 15 zu 15 cm; 10 cm tief. Es dürfte sich um die Unterlage eines Torgestelles handeln, in dessen Ausschnitt einst ein Torpfosten stand. Somit war hier das Tor zu suchen. Hier fanden sich denn auch bei der Abdeckung der Mauer über dem Mörtel die Reste eines Belages von rotem Sandstein, während die laufenden Mauern sonst überall nur Kalkstein zeigen. Hier waren beim Wegbrechen der Mauer offenbar Sandsteinplatten — der Bodenbelag des Torganges — weggebrochen worden. Der Kalkmörtel war aber so hart, dass der Sandstein sich nicht vom Mörtel löste, sondern in seiner untersten Schicht abbrach. So ist diese uns jetzt als Beleg des ehemaligen Tores geblieben.

### *Der Innenraum*

Wie schon erwähnt, wurde der ganze Innenraum ausgeräumt. Besondere Aufmerksamkeit wurde auf eventuelle Bauvorkommen, Steinsetzungen, Brandstellen, Anzeichen von Gruben oder Löchern ehemaliger Holzbauten und evtl. Kleinfunde (Keramik, Münzen etc.) gerichtet. Erschwerend waren dabei die grossen alten Baumstrünke, während kein lebender Baumbestand im Wege war. In dem weiten Raum durfte man auf Zwischenmauern schliessen, die obere Stockwerke und das weitgespannte Dach getragen hätten. Aber erst in der untersten geschwärzten Erdschicht (Kulturschicht) machten sich Anzeichen von Innenbau bemerkbar. Nur wenig über dem gelb-lehmigen Naturboden ragten etwa quadratmetergrosse Steinsetzungen in ebener Fläche hervor, die sich bald als vier Pfeilerfundament erkennen liessen, die im Rechteck-Verband von 3 bis 4 m Abstand zueinander stehen und bis 0,70 m tief gemauert in den Boden gehen. Sie überdeckende und umgebende Steintrümmer lassen schliessen, dass diese Postamente ursprünglich noch höher waren, wenn sie vielleicht auch nur Unterlagen von hölzernen Tragpfosten waren. So ruhte denn der oberen Innenraum auf diesen 4 Pfeilern, die nach ihrer Mauerstärke mehrere Stockwerke tragen konnten. Damit hat sich hier eine Innenkonstruktion ergeben, die den übrigen Römerwarten bisher unbekannt war.

An den erwähnten brandgeröteten Stellen zeigte sich allmählich, dass sich dieselben nicht über den ganzen Innenraum ausdehnten, sondern an ihren Stellen begrenzt waren. Soweit die Grabungsfläche nicht durch

die grossen Wurzelstöcke gestört war, liessen sich allmählich vier zum Teil rechteckig abgegrenzte bis 1 m breite und lange Rötungen festhalten, je eine an die Mitte der Süd- und Nordmauer anstossende, zwei an die Westmauer anstossende, je in der Nähe der südwestlichen und der nordwestlichen Ecke. Brandrote Stellen waren auch an der Ostmauer, je in Nähe der beiden Mauerecken beim Ausheben von Wurzelstöcken beobachtet, aber noch nicht richtig erkannt worden. Es ergeben sich somit solche brandgerötete Stellen, die als künstlich begrenzte, aber nicht von Steinfassung eingerandete Fensterstellen, d. h. als Herdstellen anzusprechen sind. Sie waren nicht nur oberflächlich zu erkennen, sondern senkten sich fusstief in den gelben Lehmboden hinein, was von langem Gebrauch als Feuergruben zeugt. Neben den beiden Feuerstellen an der Süd- und Nordmauer senkten sich je eine 1 Meter breite und ½ Meter tiefe, noch erkennbar mit Kalksteinen eingerandete Grube, deren Inhalt sie als zum Herd gehörende Aschengruben erkennen liess. Ueberdies zeichneten sich neben den Feuerstellen im gelben Lehmboden dunkle Flecken ab von 20—40 cm Durchmesser, die sich als künstlich hergestellte, mit Kalksteinen eingefasste Löcher erwiesen; in dem einen fand sich in 45 cm Tiefe ein Leistenziegelstück als Beleg, dass die Vertiefung absichtlich gegraben worden war. Es sind Pfostenlöcher, in welchen die galgenförmigen Pfosten eingekeilt standen, an deren Arm der Kochkessel hing. Es ist eine Einrichtung ähnlich denjenigen, welche bei den Ausgrabungen römischer Werkstätten in Augusta gefunden wurde und in den Sennhütten der Alpen heute noch gebräuchlich ist.

Zwölf solcher Pfosten konnten festgestellt werden, zum Teil mehrere neben *einem* Herd, sieben davon in ungestörtem Stande erhalten, heute aber nicht mehr sichtbar. Auch diese Einrichtung bringt wieder etwas Neues, bisher nicht Gekanntes in der Wartenforschung.

## *Die Einzelfunde*

Neben der Beobachtung der baulichen Einrichtungen wurde die Aufmerksamkeit auf Einzelfunde nicht unterlassen. Um es vorweg zu nehmen, sind sind, was speziell die Kleinfunde anbelangt, nicht sehr zahlreich, wie das bei solchen militärischen Bauten, im Gegensatz zu Zivilbauten wie Villen oder Gutshöfen, gewöhnlich der Fall zu sein scheint; vor allem an Münzen, einem beliebten Fundobjekt, fand sich kein einziges Stück. Rechnen wir zu den Einzelfunden auch grössere Stücke, so sei neben der schon erwähnten Torunterlage vor allem ein Fensterrahmen in Art einer mittelalterlichen Schiesscharte genannt. Ein grauer Sandstein, 0,87 m lang, 0,64 m breit, 0,25 m dick, ist auf beiden Seiten sorgfältig zu einem 52 cm langen, 5 cm breiten, also in der Steinmitte nur handbreiten schrägen Schlitz ausgehauen. Er lag 2—3 m ausserhalb

der Südmauer, wo wegen der Wegverlegung die Erde ausgehoben wurde. Je 9 m von beiden Mauerecken entfernt, scheint er so aus der Mauermitte gestürzt und über den Schutt von der Mauer weggeglitten zu sein. Nach seiner Lage scheint eine Mauerseite nur je *ein* solches Fenster in der Mitte getragen zu haben. Es ist ein bisher einmaliger Fund aus einer römischen Warte. — An ähnlicher Lage wie das Fenster fand sich ein behauener roter Sandstein mit gewölbtem Rücken. Es könnte ein Fenstergesims oder ein Zinnendeckel sein. Zu den grössern Fundstücken wäre noch eine Anzahl keilförmig behauene Tuffsteine zu rechnen, die wohl weniger von einem Gewölbebau (der Pfeiler wegen) als von Tor- und Fensterbogen (aus den oberen Stockwerken) herrühren dürften. An gebrannter Ware sind einige Dutzend grössere und kleinere Bruchstücke von Tonplatten (Backsteine) zu nennen, zum Teil im Mauerschutt

Abb. 6 Römerwarte «Stelli» bei Wallbach. Fensterstein.

ausserhalb der Mauern gefunden. Anhaftende Mörtelspuren deuten an, dass sie wohl weniger als Bodenbelag dienten als vielmehr in das Mauerwerk eingemauert waren. Sie mögen aus zerstörten römischen Gebäuden der Umgebung als Baumaterial zugeführt worden sein (Römische Villa auf «Bünten» unterhalb Wallbach). Ebenso dürfte es sich mit einem profilierten 40 cm langen Werkstück aus rotem Sandstein verhalten, das in einem Pfeilerfundament eingemauert war, wie auch mit zwei runden Hypokaustplättchen und mit den geringen Bruchstücken von Leistenziegeln, die im Verhältnis zu dem grossen Bau in kaum nennenswerter Zahl von einigen Körben voll vorhanden sind. Etwa ein Dutzend grös-

sere Ziegelstücke und eines der Hypokaustplättchen kamen bei der Untersuchung eines Pfeilerfundamentes an dessen Fuss zum Vorschein. Sie waren also beim Auffüllen der Baugrube als Füllmaterial eingeworfen worden und können nicht zur Bedachung oder zur Heizeinrichtung des erst im Aufbau stehenden Turmes gedient haben.

Die Kleinkeramik zählt etwa 40 meist kleine Bruchstücke von verschiedenen Gefässen. Ein kleines Krüglein liess sich zusammensetzen als sog. Verenakrüglein (so benannt nach dem Attribut der S. Verena von Zurzach), ein bei den römischen Soldaten beliebtes Trinkgefäss. Diese Keramikfunde datieren alle in die spätrömische Zeit (4. Jahrh. n. Chr.) als sog. spätrömische Soldatenkeramik, die vom Niederrhein bis hinauf an den Oberrhein (Zurzach) festgestellt ist (Fellmann, Mayener Eifel-

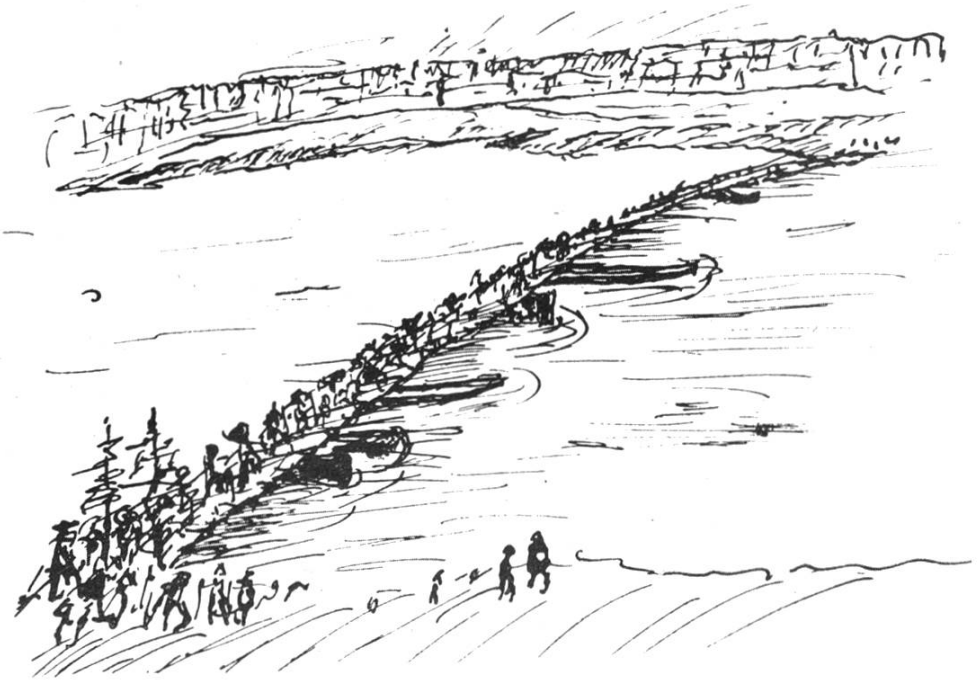

Abb. 7 Rheinfurt bei Wallbach. Improvisierter Uebergang 1909.

keramik, Jahrbuch d. Schweiz. Ges. f. Urg. 1952). Ein Kochtopf aus sog. Lavezstein, der sich fast ganz zusammensetzen liess, gehörte ebenfalls zum Inventar des römischen Soldaten. Ein nicht römisches Gefässtück ist ins Mittelalter (Anfang 14. Jahrh.) datiert (Bestimmt von K. Heid, Postverwalter, Dietikon).

Unter den wenigen Metallfunden glänzt neben einem Dutzend kleiner eiserner Gegenstände, die im Fundverzeichnis aufgeführt sind, ein sehr schön erhaltenes halbkugeliges Bronzeglöcklein, 6 cm Durchmesser, 3 cm hoch. Es war einmal an der obern Partie durchgebrochen, dann mit 4 Stiften wieder geflickt worden. Der Zufall wollte es, dass sich auch das

Flickstück mit den passenden 4 Stiften dazu fand, das genau auf die beschädigte Stelle passte. Vier Bruchstücke eines grösseren gusseisernen Gefässes (Kochhafen), dicht ausserhalb der nördlichen Mauer gehoben, sind nach Gutachten des Schweiz. Landesmuseums als «Grauguss» nicht römisch. (Nach Bestimmung von K. Heid aus dem 18. Jahrh.) Eine handvoll tierische Knochenreste scheinen Rind und Schwein und Kleintieren anzugehören. Sämtliche Kleinfunde kommen in das Fricktalische Heimatmuseum Rheinfelden.

## *Fundverzeichnis*

1. Tuffsteine, als Gewölbesteine keilförmig zugeschnitten wieder eingemauert).
2. Fensterstein aus weissem Sandstein, 87 cm hoch, 64 cm breit, 25 cm dick, Fensterschlitz 52 cm hoch, aussen (?) cm breit, innen 5 cm breit.
3. Zinnendeckel (?) aus rotem Sandstein. (Abb. 6)
4. Unterlage eines Torgestelles aus rotem Sandstein, 75 cm lang, 40 cm breit, 33 cm dick; rechteckiger Ausschnitt 15 cm Durchmesser, 10 cm tief.
5. Bruchstück aus rotem Sandstein, wohl zum Tor gehörend.
6. Dünne rote Sandsteinplatte, in zwei Stücken, mit rechteckigem Ausschnitt. (Im Torgang wieder eingemauert.)
7. Einige Dutzend Tonplattenbruchstücke (Backsteine).
8. Einige Körbe voll Bruchstücke von Leistenziegeln (keine Stempel).
9. Zwei runde Hypokaustplättchen, eines gebrannt, eines aus rotem Sandstein, 15 cm Durchmesser; 2 Bruchstücke von solchen.
10. Römische Keramik: ca. 12 Bruchstücke zu einem Verenakrüglein, zusammengesetzt und ergänzt. Einige Dutzend weitere Gefässstücke, z. T. mit Boden-, Rand- und Halsansatz.
11. Lavez-Kochtopf, ca. 12 Bruchstücke mit Band- und Strichverzierung, zusammengesetzt und ergänzt, 15 cm hoch.
12. Bronzeschälchen mit Flick, 6 cm Durchmesser, 3 cm hoch.
13. Drei kleine Bronzeblechlein 2 bis 4 cm breit.
14. Von Eisen: je 1 Balkennagel, 15 cm lang, Fusstülle von Speer, Messerklinge, Schnalle, Hacken, Doppelspachtel, kleine Nägel.
15. Tierische Reste: Wirbel-, Gelenk-, Röhrenknochen ca. 10 Stück.
16. Nicht römisch: Braunes Topfrandstück, 11,5 zu 15 cm, Mittelalter, gotisch, Anfang 14. Jahrhh. (Bestimmung durch Postverwalter Heid, Dietikon-Zch.).
17. Gusseiserner Hafen, 4 Stücke konserviert und zusammengesetzt; 24 cm Durchmesser, 12 cm hoch (Bestimmung durch Schweiz. Landesmuseum, als «Grauguss» nicht römisch.)

*Archäologische Bestimmungen*

(V. v. Gonzenbach)

| | |
|---|---|
| 2 Randstücke von schlauchförmigem Gefäss. 2. Jh. | HMR 1951/20: |
| Randstück von Reibschale mit Horizontalrand. 2. Jh. | 21: |
| Randstück, wahrscheinlich von Krug Alzei 30. 4. Jh. | 04: |
| Boden von Krüglein Alzei 30. 4. Jh. | 03: |
| Boden von Topf Alzei 27. 4. Jh. | 06: |
| Randstück von kleinem Krüglein Alzei 30. 4. Jh. | 24: |
| Ergänztes Oberteil von Krug Alzei 30. 4. Jh. | 02: |
| Randstück von braunem Töpfchen mit überhängendem Rand. | 23: |
| Randstück von Töpfchen mit gekehltem Trichterrand. 4. Jh. | 25: |
| Randstück von Topf Alzei 27. 4. Jh. | 07: |
| Oberteil von grossem Lavezsteintopf m. plast. Leiste. | 01: |
| Randstück v. kleinem Lavezsteinbecher } wahrsch. 4. Jh. | 26: |
| Randstück v. kleinem Lavezsteinbecher } wahrsch. 4. Jh. | 27: |
| 2 Randst. v. kleinem Lavezsteinbecher } wahrsch. 4. Jh. | 28: |
| Randstück von Lavezsteindeckel | 22: |
| Wandscherben und Bodenscherbe verschiedener Gefässe, | 29: |
| Randstück von grosser Schale mit Drehrillen aussen. | 1951/30—49: |
| teilweise den oben genannten Randscherben zugehörig. | |
| Wandscherben von Lavezsteingefässen, den oben gen. | + 8—18: |
| Randscherben zugehörig. | 1951/50—53: |
| Knochenfragmente, Ziegelfragmente, Eisennagel. | |

*Zusammenfassung*

Die ausgegrabende Ruine erweist sich also wie zu erwarten als eine sog. Römerwarte, von den Römern Specula oder auch burgus genannt, d. h. als ein Glied jener langen Kette von über 50 Kastellen und Türmen, welche die spätrömische Rheingrenze von Basel bis zum Bodensee schützen sollte. Aber dabei geht sie durch ihre Grösse und Einrichtung über die andern Warten hinaus. Sie ist eher als eine kleine Festung, ein Kastell, anzusehen, die wohl auch Sitz eines höhern Befehlshabers sein konnte. Die 18 m langen und über 2 m dicken Mauern, der Innenbau mit den 4 Pfeilern, den 6 Herdstellen mit Aschengruben und Pfostenlöchern für die Kocheinrichtung sind aussergewöhnlich. Der so tadellos erhaltene Fensterstein ist ein bisher einmaliges Fundstück aus einer Warte. Auch der eventuelle Zinnendeckel ist etwas Neues; man besass bisher keine Belege dafür, ob die Türme mit Zinnen bekrönt waren. Da-

mit hat die Ausgrabung nicht nur die Zahl der konservierten Warttürme um einen vermehrt, sondern auch ganz neue Kenntnisse vom Ausbau römischer Festungsdenkmäler gebracht.

## *Schlüsse*

Die Ergebnisse der Ausgrabung regen zu verschiedenen Fragen über Höhe, Bauzeit, militärische Bedeutung des Turmes an. Beim Höhenmass sind wir auf die theoretische Berechnung mit 9maliger Mauerdicke angewiesen, was rund 20 Meter ausmachen würde. In bezug auf die 4 starken Pfeilerfundamente, die eine schwere Belastung ertragen konnten, liesse sich auf zwei bis drei Stockwerke schliessen. Ueber Eingang und Belichtung wissen wir hier so viel, dass der Eingang auf der Rheinseite in der Mauermitte lag, die Torfassung aus rotem Sandstein bestand, der Torboden mit roten Sandsteinplatten belegt war. Zur Belichtung dienten wohl im Erdgeschoss, aus *einem* Stück gehauene Fensterschlitze, nach der Lage des Gefundenen wohl je einer in der Mauermitte jeder Seite. Die dazu gehörende innere Fensternische und die Fenster in den oberen Stockwerken waren nach den vorgefundenen keilförmigen Tuffsteinen wohl mit solchen gewölbt.

Der oberste Rand des Turmes war, wenn die Erklärung des gefundenen «Zinnendeckels» richtig ist, mit Zinnen bekrönt. Das riesige Dach war, nach dem spärlichen Vorhandensein von Ziegelresten, nicht mit Ziegeln, sondern mit einem leichtern Material, sei es Stroh oder Schindeln, gedeckt. Ein Graben 10 Meter vor dem Turm erschwerte feindliche Annäherung. (Vgl. die Untersuchung C. Stehlins.)

So weit müssen oder können wir das Aussehen des Turmes erschliessen. Nun gibt es freilich eine Darstellung von römischen Warten aus der römischen Zeit selber. Auf der sog. Trajanssäule in Rom, einem Siegesdenkmal des römischen Kaisers Trajan (regierte von 98—117 n. Chr.) sind seine Feldzüge in Reliefbildern dargestellt, darunter auch Wachttürme; nur sind es nicht diejenigen der Rheingrenze, sondern aus einer frühern Zeit am dacischen (rumänischen) Limes oder Grenzwall. Wir können also jene Darstellung nicht ohne weiteres auf unsere Warten übertragen. Aber entsprechend sind doch einzelne Züge daran, so die den oberen Teil des Turmes umziehende Laube und die darüber hinaus ragende *Fackel* oder Harzpfanne.

Mit solchen gab man von einem Turm zum andern Signale. Dazu gehörten die mit einem Strohdach vor Nässe geschützten Holzstösse, wie sie auf dem Bild ebenfalls zu sehen sind, die bei drohender Gefahr in Brand gesetzt wurden und in kürzester Zeit die ganze Grenzlinie in Alarm brachten. Sie sind die Vorbilder der später im Mittelalter eingerichteten Hoch-

wachten oder «Chuzen» (von lat. custodia = Wachtposten). Diese Einrichtung haben wir uns auch hier bei der Warte in der «Stelli» zu denken. Die Warten mussten also in sichtbarer Entfernung stehen. So ist es auch tatsächlich. Von der «Stelli» aus liegt rheinabwärts die nächste (noch nicht konservierte) Warte zwei Kilometer entfernt. Rheinaufwärts folgen sie besonders dicht aufeinander, je ungefähr 800 Meter voneinander entfernt, die eine im Felde halbwegs zwischen «Stelli» und Dorf Wallbach, die andere im Dorf Wallbach und dann im nahen Mumpf die grosse Festung unter dem Gasthof zum «Anker». Mit dieser Häufung der Warten steht wohl auch die aussergewöhnliche Stärke der Stelli-Warte in Beziehung. Die 3 Warten vom Dorf Wallbach bis zur «Stelli» liegen vor einer bekannten Rheinfurt, wo bei niederem Wasserstand der Rhein leicht zu übersetzen ist. In der Grenzbeschreibung der Herrschaft Rheinfelden vom Jahr 1535 wird sie bezeichnet «bei der alten Furt». Heute ist sie unter der Stauung verschwunden. Wie leicht zu gewissen Zeiten hier ein Uebergang möglich war, zeigt eine Photo-Aufnahme vom Jahr 1909, wo junge Leute von Wallbach mit wenigen Waidlingen, Böcken und Dielen einen Steg erstellt hatten, auf welchem die beidseitige Bevölkerung hin und her wandeln konnte (O schöne Zeit!).

Dazu mündet auf der rechten Rheinseite wenig abwärts das Wehratal als Ausgangstor für ein feindliches Heer aus dem Schwarzwald ins Rheintal hinaus. Wie wichtig eine solche Rheinfurt für die römische Grenzwehr, sei es für Verteidigung oder Angriff, sein konnte, zeigt ein Vorgang aus jener Zeit, den der römische Geschichtsschreiber Ammianus Marcellinus von einem Kriegszug des Kaisers Constantins im Jahre 354 gegen die Alemannen erzählt: «Nach Ueberwindung vieler Schwierigkeiten gelangte man ... nach Rauracum (d. h. zwischen Basel und Koblenz) an die Ufer des Rheins, wo sich ein alemannisches Heer entgegenstellte. Die Römer wurden von der Uebermacht unter einem Hagel von Geschossen verhindert, eine Schiffbrücke zu schlagen. Als der Kaiser die Unmöglichkeit davon einsah, war er im Ungewissen, was er unternehmen sollte ... Da aber stellte sich unvermutet ein Führer, welcher der Gegend kundig war und um Lohn zeigte er in der Nacht eine Stelle *mit einer Furt*, wo man über den Fluss setzen konnte.» (Aus Howald und Meyer, Die römische Schweiz.)

So war die Wallbacher Rheinfurt nicht nur durch die gedrängte Zahl der Türme, sondern auch durch die besondere Stärke der Warte in der «Stelli» besonders gut beschützt. Selbstverständlich besass diese grosse Warte auch eine stärkere Besatzung. Ihre Stärke lässt sich vielleicht aus der Anzahl der Herdstellen berechnen. Im römischen Heer bestand die kleinste Mannschaftsgruppe aus 8 Mann. Sie bildeten eine Schlaf- und Verpflegungsgemeinschaft, ein sogenanntes contubernium. Wenn man diese Einteilung auch noch für die spätrömische Zeit annehmen darf, so

ergeben die 6 Herdstellen zu je 8 Mann eine Besatzung von rund 50 Mann. Für diese bot der Turm mit 2 bis 3 Stockwerken wohl genügend Raum. Die Mannschaft durfte wohl zugleich auch für den Patrouillen- und Ablösungsdienst der nächsten Türme gedient haben.

Und nun noch die Bauzeit. Sehr gerne hätten wir es begrüsst, wenn unsere Grabungsarbeit noch mit einer Bauinschrift gekrönt worden wäre, wie man sie nicht gar weit weg von hier, in je einer Warte bei Etzgen und Koblenz gefunden hat. Jene Herrichtung zum Flossplatz hat uns vielleicht um die ersehnte Inschrifttafel gebracht. Aus der römischen Literatur wissen wir, dass die Rheinbefestigung nach dem grossen Alemanneneinfall vom Jahr 260 unter dem Kaiser Diokletian (reg. von 284 bis 305 n. Chr.) begann und unter dem Kaiser Valentinian I. (reg. von 364 bis 375 n. Chr.) ergänzt und beendigt wurde. Der römische Geschichtsschreiber Ammianus Marcellinus schreibt: «Valentinian befestigte den ganzen Rhein von Raetien (d. h. vom Bodensee) bis zur Nordsee mit gewaltigen Bauten, indem er Kastelle und eine grosse Zahl von Türmen baute». Diese literarischen Mitteilungen werden durch die obgenannten Inschriften von Etzgen und Koblenz bestätigt, die besagen, dass jene Türme unter dem Kaiser Valentinian erbaut worden seien. Die Inschriften ergeben das Jahr 371 n. Chr. Für die Datierung der Warte in in der Stelli können wenigstens die Keramikfunde herangezogen werden. Es sind Gefässformen, die der spätrömischen Zeit (4. Jhdt.) angehören, wie sie in allen Militärstationen vom Niederrhein bis ins Fricktal vorkommen (Mayener Eifelkeramik). Vergleichsstücke aus der Warte Pferrichgraben befinden sich im Fricktal. Heimatmuseum Rheinfelden, solche aus der Grabung C. Stehlin, Festung Mumpf, in Aarau und 3 Stück von einer früheren Grabung aus der «Stelli» ebenfalls im Kantonalen Antiquarium in Aarau (R. Fellmann, Mayener Eifelkeramik etc. Jahrbuch d. Schweiz. Ges. f. Urg. 1952 S. 161 ff.).

Die Zerstörung der Warte hängt wohl mit der Einwanderung der Alemannen nach dem Jahr 450 n. Chr. zusammen. Die vielfach brandgeröteten Steine lassen auf Brand schliessen. Die völlige Zerstörung geschah wohl hier wie anderswo im Laufe des Mittelalters durch Verwitterung und Ausbeutung als Steinbruch. Bei der «Stelli» geschah es bis in die neueste Zeit hinein. Vor dem völligen Verschwinden bewahrten sie wohl das überwachsende Gesträuch und der Wald.

## *Der Flurname «Stelle»*

Das Gebiet, nach welchem die Warte benannt wird, trägt den Flurnamen «In der Stelle», gesprochen «Stelli». (Urkundlich 1787: «1 Vtl. Holz in der Stelle».) Der Name hat eine gewisse Beziehung zur Warten-

ruine, aber nicht in dem Sinn «Ort, wo die Warte liegt». Es ist ein recht häufig vorkommender Flurname, vielfach in Zusammensetzungen wie Kühstelli, Saustelli, Wollstell, Hirzenstall usw. Er bedeutet einen Ort, wo das Weidevieh der Gemeinde gehalten wurde (Wollstel = Schafstelle) oder auch Wild sich aufhält (Hirzenstall). Das Wort ist sprachlich wie «Stall» auf «stellen» zurückzuführen mit der Grundbedeutung «Standort». (Kluge, Etymol. Wörterbuch.) Die so benannte Flur befindet sich meist im Wald, wo das ruhende Vieh vor Witterung und Ungeziefer geschützt war. «Das Vieh soll innert den Hecken mit ihren Huetstalen (= Hütestellen) weiden» (Offnungen des Kantons Zug).

So wurde wahrscheinlich die Ruine in der «Stelli» auch von den Gemeindehirten benutzt, um das Weidvieh einzustellen. Das zwischen Dorf und «Stelli» liegende Gelände, zwischen Rhein und jäh aufsteigender Halde, vom Dorfgebiet durch den «Heidigraben» (Heidi = unkultiviertes Land) getrennt, war, wie ein dortiger Flurname «Munimatt» noch andeutet, heideartiges, als Gemeindeweide benutztes Land; ein grösserer Teil ist heute mit Gemeindewald bestanden. Nachrömische Funde, wie die Gefäss-Scherbe des 14. Jahrhunderts und eiserne Werkzeuge, die schon früher dort gefunden wurden, weisen auf gelegentlichen dortigen Aufenthalt zu allen Zeiten hin. Solche Benutzung von römischen Ruinen als Viehhürden scheinen ja auch anderwärts gebräuchlich gewesen zu sein. So wird das Gebiet der bekannten römischen «Villa Bettberg» zwischen Schupfart und Wegenstetten in der Grenzbeschreibung der Herrschaft Rheinfelden Ende des 14. Jahrh. als «Muristal» bezeichnet («und gat von demselben hagendorn hin in das klein tegerlin in Muristal»), was nicht nur eine Stelle mit altem Gemäuer, sondern ebensogut einen Ort zum Einstellen des Weideviehs bedeuten kann. Ergänzend ist dazu der Flurname, welcher der Warte oberhalb Rheinfelden den Namen gegeben hat: «Am Pferrichgraben». Urkundlich schon erwähnt im Jahre 1412 «Güter im Banne zu Meli ... die gelegen sind in dem Ferrich», und 1530: «... im Mele bann ½ Juchart am Pferrich». (Urkunde der Stadt Rheinfelden, Nr. 154 und 848). Pferrich ist eine Einfriedigung für Vieh. Pferrich heisst heute noch das Gelände, wo sich die Warte befindet; es ist die ehemalige städtische Weide der Rheinfelder Bürgerschaft. Als Pferrich für das Weidevieh diente offenbar die nahe Ruine, die dann durch diese Benutzung dem Gelände den Namen gegeben hat. Solcher Gebrauch als Viehhürden setzt voraus, dass diese Ruinen noch nicht so weit, bis zum Erdboden, wie wir sie gefunden haben, abgetragen waren; ja, dass sie zum Teil noch bis ins hohe Mittelalter als Türme zu erkennen waren, bezeugt eine Urkunde von Jahr 1324, mit der Stelle: «... verleihen dem Heinrich Regen dem vogte einen akker, lit zum *Türmlin* in dem Vorste. (Urkundenbuch der Stadt Rheinfelden, Nr. 42.) Das

«Türmlin in dem Vorste» wird kaum etwas anderes gewesen sein als die ansehnliche Ruine einer der römischen Warten im Forst im Gemeindebann Möhlin oder dem ehemaligen Rappertshäusern.

## *Die Konservierung*

Im Herbst 1951 war die Ausgrabung beendigt. Sie hatte ein Jahr gedauert mit dem für die viele Arbeit bescheidenen Kostenbetrag von rund Fr. 2000.—. Die nachfolgende Konservierung beschloss man aus finanziellen Gründen in zwei Etappen auszuführen, durch einheimische Baufirmen. Die Ausführung verzögerte sich, teilweise aus Gründen der finanziellen Sicherstellung, besonders aber durch die anhaltende Beanspruchung der Baufirmen und deren Arbeitermangel für die damals dringenden Wohnbauten, sowie auch wegen Schwierigkeiten in spezieller Materialbeschaffung (witterungsfeste Kalksteine). So konnte die zweite Bauetappe erst im Herbst 1955 beendigt werden. Kostenbetrag rund Fr. 7000.—. Damit es auch an besonderem Reiz nicht fehle, musste es sich fügen, dass als letzte Arbeitsgruppe Italiener aus der Nähe Roms die Konservierungsarbeiten an der Warte vollendeten, die ihre römischen Vorfahren vor mehr als 1500 Jahren erbaut hatten. Die Ausführung der Konservierungsarbeit geschah unter Anleitung des bewährten Vorarbeiters der Ausgrabungen von Augusta, K. Hürbin, nach den neuesten Konservierungsmethoden. Neu aufgeführt wurde nur so viel Mauerwerk als notwendig war, um die alten Mauern vor der Verwitterung zu schützen, so dass der Charakter einer Ruine müglichst erhalten blieb. Altes Material wurde so viel als möglich wieder verwendet. Altes und neues Mauerwerk wurde durch Einlage eines Eternitbandes differenziert. Die grossen Fundstücke, Fensterstein und Torgestein, sind an der östlichen äusseren Mauerseite neben dem Toreingang an der Wand befestigt, damit als zur Warte gehörig dem Besucher die Bedeutung auch dieser Baustücke klar wird. Der Innenraum, in welchem die 4 Pfeilerfundamente stehen geblieben sind, ist ausgeebnet mit reinem Kies belegt, die Umgebung gesäubert und planiert. Das ganze Umgelände soll zu einer freundlichen Anlage gestaltet werden.

## *Schluss*

Wenn nun heute die Ruine freigelegt worden ist und durch ihre Konservierung uns und der Nachwelt erhalten bleibt, so wird damit ein sichtbares Denkmal längst vergangener Geschichte unserer Rheinland-

schaft bewahrt. Geschichts-, Natur- und Heimatfreunde sind allen denjenigen dankbar, die zu dem gemeinnützigen Werk beigetragen haben. Das ist vor allem der Verkehrs- und Verschönerungsverein Wallbach und mit ihm die Gemeindebehörde und die ganze Gemeinde Wallbach, sodann die privaten Donatoren und Firmen, der Kanton Aargau mit seinen Subventionen, die Fricktalisch-bad. Vereinigung und schliesslich die wissenschaftlichen Leiter, Dr. Bosch und Prof. Dr. Laur vom Ur- und Frühgeschichtlichen Institut in Basel, die mit Rat und Tat beigestanden sind. Ihnen allen bezeugen wir unsern ausdrücklichen Dank.